

dot  
books

# ELIZABETH & PETERS

## DER SIEBTE SÜNDER

KRIMINALROMAN



Ein Fall für Jacqueline Kirby

»Ich bin ja schon froh, daß Sie nicht zu den hartgesottenen Zynikern gehören.«

»Nur im Umgang mit Menschen lege ich einen gewissen Zynismus an den Tag. Plätze und Gegebenheiten erfüllen mich immer noch mit schwärmerischer Romantik. Ein Anzeichen auf das reifere Alter, wenn Sie so wollen.«

Die Mauern wichen neuen Apartmentanlagen; die Straße wurde breiter, und die Romantik nahm ein Ende. Jacqueline bog noch mehrmals ab, steuerte den Wagen durch ein Gewirr von Seitenstraßen und schließlich in einen schmalen Eingang mit dem Hinweis »Privat«. Dort befand sich eine kleine Pförtnerloge; ein *portiere* trat ins Freie, erkannte das Fahrzeug und wandte sich erneut seinem Abendessen zu.

»Wahnsinn«, entfuhr es Jean. »Ich wußte gar nicht, daß Bibliothekare so gut bezahlt werden.«

Die Durchfahrt führte zu einem der Apartmentkomplexe, wie sie in den römischen Vororten mittlerweile üblich waren. Die einzige Zufahrt, die auch sie genommen hatten, wurde von einem Pförtner bewacht, der fahrende Händler und ungeladene Gäste abwimmelte. Im Gegensatz zu den riesigen Hochhäusern mit ihren preiswerten Wohnungen bestand dieser Komplex aus nur vier Apartments pro Gebäude, und diese lagen verstreut in einer ansprechenden Parklandschaft. Selbst das armseligste römische Apartment besitzt einen Balkon; diese hier hatten fünf oder sogar sechs. Während sie entlang der Immergrünhecken und Azaleenbüsche über den Privatweg fuhren, bemerkte Jean, daß die diffuse Beleuchtung im Zentrum der Wohnanlage einen riesigen Swimmingpool überstrahlte, dessen Wasser türkisfarben schimmerte.

»Wahnsinn«, meinte sie erneut.

»Das ist tatsächlich Wahnsinn.« Jacqueline steuerte den Wagen in eine Parkbucht neben einen tiefergelegten Sportwagen und eine Cadillac-Limousine. »Geben Sie sich keinen falschen Illusionen hin. Zusätzlich zu ihrem Gehalt besitzt Lise Privatvermögen. Kommen Sie; Sie haben noch nicht alles gesehen.«

Das Gebäude verfügte über einen Fahrstuhl, der erst reagierte, nachdem Jacqueline einen Schlüssel ins Schloß gesteckt hatte. Als die Aufzugtür sich erneut öffnete, befand man sich unmittelbar in der Empfangshalle des Apartments. Dieser Raum war größer als Jeans Schlafzimmer und hatte einen Marmorboden. Marmor bedeckte auch den Boden des *salone* beziehungsweise des Wohn-Eßbereichs, der die gesamte Vorderseite des Gebäudes einnahm. Eine Wand bestand komplett aus Fenstern mit zwei integrierten Schiebetüren, die auf den langen Frontbalkon hinausführten. Durch das Glas sah Jean Unmengen von Pflanzen; Blumenkästen mit Geranien, Bleiwurz und Rosen umsäumten die Balkonbrüstung. Darunter schimmerte der aquamarinblaue Pool wie ein kostbarer Edelstein.

Vollkommen überwältigt folgte Jean ihrer Gastgeberin in den Raum, der mit Orientteppichen und gediegenen Rokokomöbeln ausgestattet war. Das bewegliche Inventar dieses Panoptikums erwartete sie bereits. Die Katze, eine Kugel aus silbergrauem Fell, blinzelte sie aus grünen Augen an, blieb jedoch auf dem Brokatsofa liegen. Der Pudel war tatsächlich rosa. Unter schrillum Gebell machte er einen Satz über den Teppich in Richtung von Jeans Knöcheln.

»Nein, Prinz«, warnte Jacqueline mit fester Stimme.

Der Hund überschlug sich, und seine winzigen Pfoten ruderten in der Luft. Ein rosafarbenes Band, das einen Ton dunkler war als sein Fell, zierte sein Haarkrönchen.

»Der arme kleine Kerl«, sagte Jean und beugte sich vor, um ihm den Bauch zu kraulen. »Warum wirken Pudel nur immer so mitleiderregend auf mich?«

»Eigentlich ist er ein netter kleiner Bursche«, meinte Jacqueline; der Pudel winselte und leckte Jeans nackte Zehen. »Die meisten Leute neigen dazu, sie wie Spielzeuge und nicht wie Hunde zu behandeln, deshalb sind sie so bemitleidenswert. Im Gegensatz zu Nefertiti dahinten; sie hat hier das Sagen, und das weiß sie ganz genau.«

Die Katze blinzelte erneut. Ihr Gesichtsausdruck zeugte von Todesverachtung.

Nachdem Jean geduscht hatte, fand sie Jacqueline in der Küche vor. Der Pudel lag jaulend zu ihren Füßen und bettelte. Nefertiti saß auf dem Tisch. Als sich Jacqueline an den Tisch setzte, befand sie sich in Augenhöhe mit der Katze, und der Gesichtsausdruck von Mensch und Tier war so ähnlich, daß Jean nicht anders konnte, als laut loszuprusten.

»Ruhe«, bemerkte Jacqueline, ohne ihr Gesicht abzuwenden. »Ich versuche, sie aus der Fassung zu bringen.«

Dann fiel Jeans Blick auf die Flasche. Es war dieselbe kleine grüne Flasche, die sie schon einmal gesehen hatte. Daneben lag eine Pipette.

»Es ist tatsächlich für die Katze«, entfuhr es ihr.

»Das hatte ich doch zum Ausdruck gebracht, oder? Es handelt sich um ein Stärkungsmittel, und Lise schwört darauf. Ich persönlich glaube eher, daß diese Katze Beruhigungsmittel statt Vitaminen braucht, aber ... Schauen Sie, würde es Ihnen etwas ausmachen, ihre Hinterläufe festzuhalten?«

Der Kampf wäre vermutlich lustig gewesen, wenn er nicht so schmerzhaft verlaufen wäre. Jean trug zwei blutende Kratzer auf ihrem Oberarm davon, und Jacqueline war von Kopf bis Fuß mit grünen Spritzern übersät. Die Katze zog sich fauchend zurück, was einen grünen Sprühnebel zur Folge hatte, woraufhin Jacqueline eine Reihe von Verwünschungen in Richtung ihres pelzigen Hinterteils zischte. Sie fütterte den Hund und streute Fischfutter in das Aquarium im *salone*. Dann wandte sie sich mit einem gequälten Seufzen der Zubereitung der Rühreier zu.

Es gab Rührei mit Schinken, dazu Salat und frische Brötchen mit Weichkäse aus kleinen Papptöpfchen. Das Duschvergnügen hatte Jeans Appetit noch gesteigert. Erst als sie ihren Teller restlos geleert hatte, schnappte sie nach Luft und entschuldigte sich für ihre Gefräßigkeit.

»Noch einen Kaffee?« fragte Jacqueline.

Jean blickte auf ihre Armbanduhr. »Müssen wir denn nicht aufbrechen?«

»Es besteht kein Grund zur Eile.« Jacqueline erhob sich und füllte zwei Kaffeetassen, die sie zum Tisch brachte. »In den letzten Tagen haben Sie nicht sonderlich viel mitbekommen, nicht wahr?«

»Warum? Ist irgendwas passiert?«

»Ja und nein. Vielleicht ist es auch nur meine übersteigerte Einbildungskraft.« Jacqueline seufzte. »Ich war immer sehr gewissenhaft, wenn es um Abschlüsse oder gute Schulleistungen ging. Aber mittlerweile frage ich mich, ob Ihre Freunde nicht recht haben, wenn sie sich über den akademischen Druck beklagen. Bedeutet Ihnen die Verlängerung

Ihres Stipendiums denn wirklich so viel? Damit meine ich nicht nur Sie, sondern auch die anderen.«

»Nicht unbedingt«, meinte Jean gedehnt. »Genaugenommen bin ich die einzige, die davon abhängig ist. Michael ist es völlig egal; er ist so abgehoben, daß ihn nichts aus der Ruhe bringen kann. Er würde in einer Höhle wohnen, wenn sie über entsprechende Lichtverhältnisse verfügte. Haben Sie seine Behausung gesehen?«

»Nein.«

»Nun, es ist das entsetzlichste Rattennest ... Er hat die Wohnung allein wegen des Oberlichts genommen. Im Winter gefrieren Eisblumen auf den Fenstern, und im Sommer verwandelt sich sein Zimmer in eine Sauna. Um frische Luft zu bekommen, muß er das Oberlicht offenlassen; das Dach ist ein Tummelplatz für kleinere Kinder, flirtende Halbwüchsige und Scharen verwilderter römischer Katzen. Wenn die Kinder nicht gerade irgendwelche Frechheiten durch das Dachfenster brüllen, erledigen die Katzen ihre Notdurft darauf, oder irgendein Fellcasanova stürzt nach unten. Im übertragenen Sinne. Ein völlig verstörtes Kind ist eines Nachts wirklich durch das Fenster gefallen und geradewegs auf Michaels soeben fertiggestelltem Gemälde gelandet, das noch nicht trocken war ... Ich weiß, das alles klingt verdammt lustig, aber das witzigste ist, daß Michael es nicht einmal *bemerkt*. Sicher, er bemerkte den Jungen, der auf sein Bild gestürzt war, aber nur, weil er es verschmiert hatte. Wieso ihm da ein Unterschied aufgefallen ist, ist mir ohnehin rätselhaft!«

»Er gehört also zu den abstrakten Malern?« fragte Jacqueline lachend.

»So könnte man es nennen. Ich habe noch nicht viele seiner Arbeiten gesehen. Er tut immer sehr geheimnisvoll, wenn jemand sein Werk betrachten will. Er behauptet von sich, daß er Kritik verabscheut. Und das stimmt auch. Er hat einen Studienplatz bei Professor Lugetti, aber er läßt nicht zu, daß dieser Mann seine Gemälde begutachtet. Michael arbeitet in einem Studio am Institut. Alle paar Wochen dreht Lugetti durch und erkämpft sich mit Gewalt Zugang zu diesem Studio, und dann hört man ihre Auseinandersetzung durch das ganze Gebäude. Sie stehen da und schreien sich eine Stunde lang ununterbrochen an, bis Lugetti ausrastet und ihn mit italienischen Schimpftiraden überhäuft, woraufhin Michael außer sich vor Wut mit englischen Flüchen reagiert.«

»Lugettis Temperament ist bereits Legende«, meinte Jacqueline. »Es überrascht mich, daß er Michael nicht einfach vor die Tür setzt.«

»Das ist ja das Komische daran. Er behauptet, daß Michael der begnadetste Künstler seit Monet ist.«

»Das klingt zugegebenermaßen wirklich nicht so, als sei Michael der sorgenvolle Typ. Wie steht's mit den anderen?«

»José, Ted und Dana sind keine Stipendiaten. Vermutlich haben sie mit anderen Problemen zu kämpfen – wer hat das nicht? –, aber die Verlängerung des Stipendiums läßt sie kalt.«

»Beziehen sie denn keinerlei studentische Unterstützung?«

»Dana spricht nur ungern über ihre finanzielle Situation; ich denke, sie bekommt Geld von ihrer Familie.«

»Und José wird von seinem Orden unterstützt?«

»Orden?«

»Er ist doch Jesuit, oder?«

»Genau. Deshalb muß er sich um Geld keine Gedanken machen, nicht wahr?«

»Nein, vermutlich nicht. Sicherlich nicht um Geld ... Und Ted?«

»Es ist verrückt«, bemerkte Jean stirnrunzelnd, »aber über solche Dinge reden wir nie ... Ich schätze, daß er eine staatliche Förderung oder etwas Ähnliches bewilligt bekommen hat. Aber ich werde das Gefühl nicht los, daß er mit persönlichen Problemen zu kämpfen hat. Er redet fast nie über sich, ist in seiner Heimat allerdings mit einem Mädchen verlobt. Als wir uns kennenlernten, erwähnte er sie gelegentlich. Zeigte uns ihr Foto und so. In letzter Zeit hat er nicht mehr von ihr gesprochen. Wen haben wir noch? Ach ja, die Goldstaub-Zwillinge.«

»Nennt ihr sie so? Ich hätte gar nicht gedacht, daß sich noch einer von euch an den alten Werbegag erinnert.«

»Ann hat den Begriff erwähnt. Ich denke, daß ihr die enge Beziehung zu ihrem Bruder Selbstvertrauen vermittelt. Sie sehen ohnehin wie Zwillinge aus, obwohl sie ein Jahr älter ist als Andy.«

»Ist es nicht ungewöhnlich, daß Bruder und Schwester im gleichen Jahr Stipendiaten des Instituts sind?«

»Nun ...« Mit ihrem Zeigefinger pickte Jean Brotkrumen von der sauberen Tischdecke. »Ich denke mir, sie sind beide begabt. Aber – die Welt ist praktisch veranlagt, nicht wahr? Und Dr. Scoville hat viele Freunde in den archäologischen Zirkeln.«

»Freut mich, daß Sie nicht so naiv sind, wie Sie aussehen. Wie gut sind die Scovilles denn wirklich? Seien Sie objektiv – sofern Ihnen das möglich ist.«

»Anns Arbeit kann ich nicht beurteilen, das ist nicht mein Fachgebiet«, sagte Jean abwehrend. »Aber ich weiß zufällig, daß Andys Dissertation eine wirklich hervorragende Arbeit darstellte. Die Universität wollte sie sogar veröffentlichen, und das passiert nicht oft.«

»Andy hat seinen Doktor gemacht?«

»Ja, und das schon unglaublich früh – im Alter von 21 oder 22 Jahren. Aber er will nicht mit seinem Titel angesprochen werden. Er ist sehr bescheiden.«

»Dann hat Andy also keine akademischen Probleme.«

»O nein. Wenn einer sein Stipendium verlängert bekommt, dann Andy. Sehen Sie, Jacqueline, ich möchte Ihnen nicht zu nahe treten, aber –«

»Warum so förmlich?« meinte Jacqueline in dem überaus sanften Tonfall, den Jean mittlerweile kannte und fürchtete. »Sagen Sie doch ganz offen heraus, daß Sie mich für eine neugierige alte Plaudertasche halten.«

»Nein«, gestand Jean. »Sie sind keine Plaudertasche. Irgend etwas beunruhigt Sie. Was ist es?«

»Ich glaube absolut nicht an Vorahnungen«, murmelte Jacqueline halb zu sich selbst. »Aber diese Atmosphäre ... Man kann es fast physisch spüren. Wie ein drohendes Erdbeben.«

»Vorahnungen, Intuition ich glaube daran, denn sie beruhen immer auf einer Tatsache, die das Bewußtsein noch nicht registriert hat. Irgend etwas muß geschehen sein, und das

beunruhigt Sie unterschwellig.«

Die Küchenlampe beleuchtete Jacquelines bronzefarbenes Haar und ließ ihr Gesicht blaß erscheinen.

»Ihr Freund Albert beispielsweise. Er scheint verschwunden zu sein.«

Ann und Andy bewohnten ein Apartment in Trastevere. Ihr Vater, der als Autor populärer Sachbücher überaus erfolgreich war, unterstützte die beiden finanziell; das Stipendium der Fellows reichte kaum aus, um ein billiges, möbliertes Zimmer zu bezahlen. Das früher als Arbeiterviertel von zweifelhaftem Ruf verpönte Trastevere wurde mittlerweile für malerisch gehalten. Ein Ausflug in sein Nachtleben stand auf der Prioritätenliste vieler Rombesucher. Zum Glück verstanden die neugierigen Touristen in ihren bügelfreien Nylonkleidern und saloppen Sommeranzügen nicht, welche Kommentare ihnen von den barfüßigen Studenten und den aufgebrauchten Kellnern zugerufen wurden.

Aufgrund seiner Sprachbegabung und seines gewinnenden Auftretens hatte sich Andy gleich zu Beginn in die Szene integriert. Andys Freunde genossen die Früchte seiner Beliebtheit. Überall in Rom ist Parken ein Problem. In Trastevere wird es zum Alptraum. Als Jean und Jacqueline eintrafen, war die Straße hoffnungslos zugeparkt; selbst im Parkverbot und auf den Gehsteigen standen Vespas, Motorräder und Fahrräder. Während sich Jacqueline fassungslos umschaute, stürmte ein junger Mann auf den Wagen zu und steckte seinen Kopf durch das Fenster. »Freunde von Andy? Überlassen Sie mir das Auto, Signora, ich werde mich um alles kümmern.«

»Das geht schon in Ordnung«, mischte sich Jean ein. »Das ist Alberto Sordi; er studiert Maschinenbau. Alberto, das ist Signora Kirby.«

Ohne seinen Kopf aus dem Fenster ziehen zu müssen, gelang Alberto eine Verbeugung – eine Leistung, wie sie nur ein Italiener vollbringt. Jacqueline warf ihrer Begleiterin einen unschlüssigen Blick zu, stieg jedoch aus und ließ den Schlüssel stecken.

»Der Wagen gehört mir nicht«, meinte sie beschwörend. »Sie sind doch vorsichtig ...?« Seine Hand aufs Herz legend, verbeugte Alberto sich erneut.

»Signora, sollten Sie auch nur eine Schramme bemerken, werde ich mit meinem Leben dafür bezahlen.«

Diese Gefühlswallung irritierte Jacqueline, und Jean, der klar war, daß er sie gehörig auf den Arm nahm, zog die Ältere mit sich fort. »Dafür wird Andy vermutlich schon sorgen«, erklärte sie Alberto und grinste unwillkürlich, als sein breites Lächeln in Entsetzen umschlug. »Danke, Alberto. Bis dann.«

Während Alberto begeistert auf dem Fahrersitz Platz nahm, zog Jean Jacqueline in den Hauseingang. Jean wußte, daß er zu seinem Versprechen stand; nach seiner Rückgabe würde der Wagen nicht einen einzigen Kratzer aufweisen. Aber für Jacquelines Nervenkostüm war es mit Sicherheit besser, wenn sie seinen Fahrstil nicht mitbekam.

Die Scovilles hatten eine der Wohnungen in der obersten Etage angemietet, die wegen ihrer riesigen Dachterrassen sehr begehrt waren. Aber sie befand sich im sechsten Stockwerk, und es gab keinen Aufzug. Während sie die Treppen hinaufstiegen, wurde der Partylärm immer lauter und deutlicher.